

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Markus Vogt / Maximilian Gigl (eds.), *Christentum und moderne Lebenswelten. Ein Spannungsverhältnis voller Ambivalenzen*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Hilpert, Konrad

Individualisierung. Perspektiven aus der Theologie

in: Markus Vogt / Maximilian Gigl (eds.), *Christentum und moderne Lebenswelten. Ein Spannungsverhältnis voller Ambivalenzen*, pp. 102–119

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2022 (Gesellschaft - Ethik - Religion 19)

[https://doi.org/10.30965/9783657791040\\_007](https://doi.org/10.30965/9783657791040_007)

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Ferdinand Schöningh:

<https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Markus Vogt / Maximilian Gigl (Hg.), *Christentum und moderne Lebenswelten. Ein Spannungsverhältnis voller Ambivalenzen* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch nicht das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Hilpert, Konrad

Individualisierung. Perspektiven aus der Theologie

in: Markus Vogt / Maximilian Gigl (Hg.), *Christentum und moderne Lebenswelten. Ein Spannungsverhältnis voller Ambivalenzen*, S. 102–119

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2022 (Gesellschaft - Ethik - Religion 19)

[https://doi.org/10.30965/9783657791040\\_007](https://doi.org/10.30965/9783657791040_007)

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Ferdinand Schöningh publiziert: <https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Ihr IxTheo-Team

**Markus Vogt / Maximilian Gigl (Hg.)**

**Christentum und moderne Lebenswelten.  
Ein Spannungsverhältnis voller Ambivalenzen**

**Gesellschaft – Ethik – Religion 19**

## Individualisierung – Perspektiven aus der Theologie

*Konrad Hilpert*

Von den Wandlungsprozessen moderner Gesellschaften, die in den Sozialwissenschaften spätestens seit Ulrich Beck als „Individualisierung“ bezeichnet und erklärt werden (vgl. Beck 1986), sind Religion und Christentum nicht ausgespart geblieben. Ein derartiges Verschont-Werden ginge schon deshalb nicht, weil die Gesellschaft der Lebensraum ist, in dem Religion und Christentum konkret eingebettet sind, in dem sie Gestalt annehmen, von glaubenden Individuen praktiziert und an neue Generationen weitergegeben werden. Selbst wenn sie oder zumindest Teilformationen von ihnen es darauf abgesehen hätten, alles, was unter dem Stichwort ‚Individualisierung‘ zusammengefasst wird, als verderblich für Glauben und Sitten einzustufen und zu bekämpfen, wäre das nur dann möglich, wenn sich die betreffende Glaubensgemeinschaft in einer eigenen subkulturellen Denk- und Lebenswelt verschanzen und gegen alle unerwünschten Einflüsse aus der Gesellschaft abdichten könnte. Unter den freiheitlichen Bedingungen einer Mediengesellschaft und bei Anerkennung des Rechts auf Religionsfreiheit auch von Seiten der großen Kirchen ist die Errichtung und Aufrechterhaltung einer solchen, auf Eigenständigkeit und Selbstgenügsamkeit setzenden religiösen Parallelgesellschaft aber praktisch nicht realisierbar. Wo noch Reste einer solchen konfessionellen Sonderkultur aus früherer Zeit erhalten geblieben sind, sind gerade sie in jüngerer Zeit Schauplätze einer Freisetzung aus den traditionellen Bindungen und Zwängen, also genau des Vorgangs, der mit dem Begriff ‚Individualisierung‘ umschrieben wird. So spricht man heute von der Auflösung des ehemals geschlossenen katholischen Milieus, das seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts imponierend stabil geblieben war.

Religion überhaupt und das Christentum in seinen konkreten Sozialgestalten sind also beides: ein Objekt, das dem umfassenden Prozess der Individualisierung ausgesetzt ist und von ihm massiv erfasst wird; und zugleich ein besonderer sozialer Lebensraum, in dem sich dieser Wandel selbst abspielt und spezifische Formen annimmt.

Ein paar hervorstechende Phänomene von Individualisierung in Bezug auf Religion und Christentum möchte ich im *ersten* Abschnitt meiner Ausführungen vorstellen und ihre Deutung in unterschiedlichen religionssoziologischen Konzepten zu dieser Thematik skizzieren. In einem *zweiten* Abschnitt möchte ich dann den Fokus auf meine eigene Disziplin, die Theologische Ethik, richten und einige Themen und Debatten ansprechen, die zentral mit den Auswirkungen von Individualisierung zu tun haben. In einem darauf folgenden, *dritten* Abschnitt, soll es dann

um die normative Innenseite dieser vorgestellten Diskurse gehen, man könnte auch sagen: um die Prinzipien der Geltung und Legitimation. In einem abschließenden *vierten* Abschnitt sollen ausgewählte Ambivalenzen der Individualisierung in den Blick genommen werden, die in der Theologischen Ethik gelegentlich thematisiert werden.

Mein Beitrag ist geisteswissenschaftlicher Art und verzichtet auf empirische Daten und Belege. Desgleichen lässt er auch die durch Jan Assmanns Achsenzeit-Buch (vgl. Assmann 2018/2020) angestoßene bzw. wiederaufgenommene Frage nach einer „Archäologie der Moderne“ außer Betracht. Es geht also nicht um die Frage, inwieweit das, was wir mit dem Begriff der „Moderne“ und dem der „Individualisierung“ als einem Kernstück derselben meinen, tatsächlich ein historisch singulärer Vorgang ist oder eben ‚nur‘ ein weiterer Schub in einer epochenübergreifenden Entwicklung bzw. die Verschärfung einer Entwicklung, die um das sechste vorchristliche Jahrhundert in China, Persien, Altisrael und Griechenland begonnen hat und etwa in der Epoche der Renaissance fortgesetzt wurde.

Wie soll man sonst verstehen, was der Florentiner Gelehrte Pico della Mirandola am Ende des 15. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1486) in einer Oratio, die später unter dem Titel *De hominis dignitate* („Über die Würde des Menschen“) bekannt wurde, Gottvater an die Adresse des Menschen sagen lässt: „Die Natur der übrigen Geschöpfe ist fest bestimmt und wird innerhalb von uns vorgeschriebener Gesetze begrenzt. Du sollst die deine ohne jede Einschränkung und Enge nach deinem Ermessen, dem ich dich anvertraut habe, selber bestimmen. Ich habe dich in die Mitte der Welt gestellt [...] Weder haben wir dich himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du wie dein eigener, in Ehre frei entscheidender, schöpferischer Bildhauer dich selbst zu der Gestalt ausformst, die du bevorzugst.“ (Pico della Mirandola 1486/1990: 7)

## **1. Individualisierung im Sozialraum von Religion und Christentum**

Als das typische Merkmal des als ‚Individualisierung‘ bezeichneten Wandels in unserer Gesellschaft erscheint in der sozialwissenschaftlichen Literatur (vgl. Beck 1986: 205–219; Keupp 1994: 342; Pollack 1996: 62f.; Honneth 2002: 141–158) die Herauslösung aus festen sozialen Bindungen und die Ablösung von tradierten Autoritäten und die an deren Stelle getretene Ausgestaltung der eigenen Lebenswelt durch die einzelnen Individuen in ihrer jeweiligen biographischen Entwicklung. Die Veränderungen betreffen eigentlich alle Lebensbereiche, also die Zugehörigkeit zu Klasse und Schicht, die Muster der Biografie, die Berufe, das Ideal von Bildung, die Ausbildungen und die Art der Beschäftigung, den Wissenschaftsbetrieb, Wirtschaft und Politik. Mit dem so verstandenen Konzept von Individualisierung lassen sich aber auch

viele Veränderungen, die im Bereich der Religion beobachtet werden, plausibel interpretieren (Pollack/Pickel 1999; Pickel 2011; Gabriel 2019). Die auffälligsten Veränderungen sind folgende:

Das Schwächerwerden der Bindungen an religiöse Institutionen (Kirchen) und Organisationen. Wer aus der Kirche austritt, wie in Deutschland möglich, muss sich heute nicht vor Nachbarn, Freunden oder gar Arbeitskollegen rechtfertigen und auf schwerwiegende soziale Nachteile gefasst machen. Unter denen sind ohnehin immer welche, die anders denken. Das heißt aber umgekehrt auch, dass die Kirchen nicht mehr sicher gehen können, dass ihre Regeln eingehalten werden. Sie haben ganz offensichtlich an Einfluss auf die Lebensführung des Einzelnen und der Gesellschaft insgesamt eingebüßt (siehe hierzu auch → Pickel).

Eine zweite Veränderung ist das verbreitete Verblässen der Kenntnis der Lehrinhalte („Dogmen“). Für die meisten Gläubigen ist der persönliche Glaube ungleich wichtiger als die Übereinstimmung mit den offiziellen Inhalten und Definitionen der Kirche. Diese werden ihrerseits von immer weniger Menschen genauer gekannt. Auch kommt es immer häufiger vor, dass Elemente aus ganz anderen, nichtchristlichen Traditionen mit vertrauten christlichen Denkformen vermischt werden (Beispiel: Reinkarnation) oder Bruchstücke einer traditionell christlichen Vorstellung in ein völlig anderes, z. B. esoterisches Wirklichkeitsverständnis verpflanzt und mit ihr verschmolzen werden (Beispiel: Engel).

Eine weitere Beobachtung betrifft das Nachlassen der Teilnahme am Gottesdienst und an den Ritualen der Kirche. Die regelmäßige Teilnahme am Sonntagsgottesdienst ist nur noch für wenige, die meist auch noch älter sind, eine Selbstverständlichkeit. Die sichtbare Folge hiervon ist, dass die Gottesdienstgemeinden schrumpfen und ganze Alterskohorten fehlen. Trotzdem gibt es viele, die sich zur Kirche zugehörig fühlen, allerdings nur bei besonderen Gelegenheiten am Gottesdienst teilnehmen. Solche besonderen Gelegenheiten sind die auch mit Brauchtum und familiären Traditionen verbundenen Hochfeste Ostern und Weihnachten sowie herausragende Ereignisse in der größeren Familie oder im Freundeskreis wie Trauungen, Taufen, Begräbnisse und auch Erstkommunionen und Firmungen. Die Partizipation an den religiösen Angeboten beschränkt sich für die meisten also auf die kirchlichen Handlungen, die mit dem Lebenszyklus zu tun haben. Die entsprechenden Feiern selbst werden übrigens auch individualspezifischer gestaltet als noch vor wenigen Jahrzehnten. Die individuelle Gestaltung beschränkt sich dabei keineswegs nur auf die ästhetische Ausgestaltung (Blumenschmuck, Auswahl der Musikstücke und Lieder, Kleidung der Gäste usw.). Es kommt gar nicht so selten vor, dass bei einer kirchlichen Trauung auch das Eheversprechen mit eigenen Worten der Brautleute formuliert wird. Bei Begräbnissen ist es heute vielfach üblich geworden, dass die Person, die ‚Regie‘ führt, oder eben jemand anders die persönliche Lebens-, Familien- und manchmal auch

Krankengeschichte der Person, die verabschiedet wird, präsent macht, wenigstens ausschnittsweise. Oft wird solches eingebettet in Kostproben der musikalischen Vorlieben der verstorbenen Person, auch wenn das mit beträchtlichen Stilbrüchen verbunden sein kann.

Eine weitere Veränderung: Was einst mit dem Wort ‚Frömmigkeit‘ als Sammelbegriff für alle subjektiven, aber stark regulierten Einstellungen und religionsbezogenen Praxen wie Beten oder Beichten bezeichnet wurde, hat sich im Lauf der letzten Jahrzehnte in ein buntes und kaum überschaubares Spektrum von Stilen und Formen aufgelöst. Zwar gab es auch früher schon unterschiedliche Ausformungen von Frömmigkeit, die vor allem den Traditionen der großen Orden (Kapuziner, Jesuiten usw.) folgten oder lokalspezifisches Gepräge hatten. Aber diese Pluralität hat in den letzten Jahrzehnten noch stark zugenommen, etwa durch die sogenannten neuen geistlichen Bewegungen, die bestimmten Gruppen spezifische Angebote machen; oder auch durch Adaptionen von Meditationstechniken aus Traditionen anderer Religionen (z. B.: Zen, Achtsamkeit) oder durch Entdeckungen und Experimentieren mit archaischen Ritualen fremder Völker (Schamanismus). In der Literatur findet man bereits die Rede von der „Patchwork-Gestalt“ spiritueller Orientierungen (vgl. Bochinger/Engelbrecht/Gebhardt 2009). Es ist bezeichnend für den auf dem Feld der subjektiven Praxen stattgehabten Wandel, dass die Begriffe ‚Frömmigkeit‘ und ‚fromm‘, die lange Zeit von den großen christlichen Kirchen inhaltlich gefüllt bzw. – man denke an die Volksfrömmigkeit – verwaltet, eingeehgt oder zumindest kontrolliert wurden, heute im Sprachgebrauch weithin ersetzt werden durch den (ebenfalls aus der christlichen Sprache stammenden) Begriff der Spiritualität. Mit dieser neuen Sprachregelung wird offensichtlich das subjektive Bedürfnis nach Sinn und die Nichtnormierbarkeit möglicher Antworten betont. Das reicht übrigens bis in Dokumente der Weltgesundheitsorganisation WHO hinein, die ‚spirituality‘ unabhängig von einer bestimmten Religion als zentrale Komponente der Lebensqualität von Patienten betrachten (Näheres dazu bei Grom 2009).

Schließlich sind in diesem Zusammenhang auch die Veränderungen im Bereich der gelebten Moral und insbesondere der Gestaltungen der Beziehungen im Nachbereich zu erwähnen, die ja der Kirche, namentlich der katholischen, in ihrer Moralverkündung und Moraldisziplin (man denke an das Institut der Beichte) immer besonders wichtig waren und bis heute sind. Plakativ gesprochen sind die wichtigsten Veränderungen in diesem Bereich: gestiegene Scheidungsrate, kleinere Familien, neue Familienformen neben der überlieferten Ehe und Familie. Oberflächlich sieht das so aus, als ob die überkommenen Normenvorgaben der Kirche nach und nach an Relevanz für den Alltag der Menschen, für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, für die Übernahme von Elternschaft und vor allem für die Gestaltung von Sexualität verlieren würden. Doch wissen wir, dass das eine zumindest einseitige Sicht ist, weil diese Entwicklung neben den jeweils angezielten veränderten Idealen und Maßstäben auch etwas mit

den größer gewordenen Wahlmöglichkeiten bzw. Alternativen, mit der Ungleichheit der Verteilung der Aufgaben und Chancen zwischen den Geschlechtern, die ja nach wie vor besteht, mit der Unangepasstheit der Arbeitswelt an die Bedürfnislagen von Paaren und jungen Familien und vermutlich auch mit überhöhten Glückserwartungen an Partnerschaft und eigene Kinder zu tun hat. Und wer die Diskussionen und Beratungen im Zusammenhang der Familiensynoden der Katholischen Kirche 2014 und 2015 verfolgt hat, weiß auch, dass man sich selbst in der Kirche und auch auf der höchsten Ebene ernsthaft bemüht, die tatsächlichen Probleme der heutigen Familien ins Visier zu nehmen, und sich darüber hinaus Gedanken macht über die Schwierigkeiten, im Rahmen einer Institution Liebe und Treue zu realisieren, wie auch über das Wagnis und die Verantwortung von Elternschaft und erst recht über die Fragilität von Beziehungen bis hin zu ihrem Scheitern und der Möglichkeit einer Wiederverheiratung (siehe insbesondere das Nachsynodale Schreiben *Amoris laetitia* von Papst Franziskus aus dem Jahr 2016.).

In der wissenschaftlichen Religionssoziologie scheint es mir im Wesentlichen drei theoretische Ansätze zu geben, um diese und ähnliche Entwicklungen zu erklären (siehe hierzu auch → Pickel, → Desakralisierung). Der erste und älteste ist die Säkularisierungstheorie. Die besagt etwas vereinfacht, dass in modernen Gesellschaften die Bedeutung von Religion auf dem Rückzug begriffen ist und dass Religion letztlich zum Absterben bestimmt sei.

Dieser Annahme widerspricht der zweite Ansatz, nämlich die Individualisierungstheorie. Sie stimmt der Säkularisierungstheorie zwar insoweit zu, als die Bedeutung der vorgegebenen institutionellen Formen für religiöse Einstellungen und Verhaltensweisen insgesamt abgenommen habe, weist aber zugleich darauf hin, dass die religiösen Orientierungen und Praxen vermehrt auf individueller Wahl beruhen. Allerdings trafe das nicht vollständig zu. Vielmehr spiele auch die institutionalisierte Sozialform von Religion nach wie vor eine starke Rolle. Das könne man gut beobachten bei der Durchführung von Riten. Außerdem blieben die Kirchen, global gesehen, in vielen Regionen der Welt durchaus vital und verfügten über erheblichen Einfluss auf manche Gesellschaften. Was allerdings neu sei, sei, dass sich neben der institutionalisierten und organisierten Religion eine subjektiv geprägte Religiosität um ganz bestimmte Bereiche wie Lebensstil, Selbsterfahrung, Ernährung, Gesundheit und Therapie oder das Konsumverhalten entwickelt habe, die offensichtlich auch von einer gewissen Dauerhaftigkeit sei.<sup>1</sup>

Die Individualisierungstheorie hat einen Vorläufer in einem dritten Typ von Interpretation, nämlich in der Theorie der Privatisierung. Als deren wichtigster Vertreter gilt Thomas

---

<sup>1</sup> Die Situation des konkreten Christentums untersucht auf der Grundlage der Individualisierungstheorie am gründlichsten und mit theologischer Kompetenz Karl Gabriel. Von grundlegender Bedeutung ist noch immer sein Werk mit dem das Ergebnis thesenhaft zusammenfassenden Titel „Christentum zwischen Tradition und Postmoderne“ (1992). Eine gute Zusammenfassung bietet Judith Könemann (Könemann 2002: 33–44). Zur Diskussion der Theorien siehe die Beiträge im schon erwähnten Sammelband: Gabriel (Hg.) (1996).

Luckmann, der die entsprechende These bereits in den 1960er Jahren vertreten hatte, damals noch von New York, später – in den 1990er Jahren – von Konstanz aus. Die Privatisierungstheorie setzte beim Widerspruch gegen die Behauptung der Säkularisierungstheorie an, dass der Rückgang der Kirchlichkeit das Verschwinden der Religiosität bedeute. Ein Rückgang der Kirchlichkeit sei zwar unbestreitbar, so Luckmann, aber in Wirklichkeit handle es sich um die Folgen eines individualisierten Umgangs mit Religion. Religiosität sei in der Gesellschaft immer da, weil es ein grundlegendes Bedürfnis der Menschen sei, ihre biologische Natur zu übersteigen. Es gäbe – so die These – ein anthropologisch begründetes Interesse an Religion, das vor allem in den (unvermeidlichen) Krisen des Lebens virulent werde. Freilich würden diese Art von Religiosität und ihre spezifischen Ausdrucksmuster durch die Verlegung in den Privatbereich gesellschaftlich unsichtbar (vgl. Luckmann 1967/1991). Der entscheidende Grund, dass sich Religion in der Moderne zur privaten und daher ‚unsichtbaren‘ entwickle, sei der zunehmende Abstand zwischen den Spezialisten für die Religion und der großen Zahl der sogenannten Laien. Die Religion der Spezialisten werde dann immer mehr zu einer Religion unter anderen. Und die Laien suchten für sich unentwegt nach neuen, höchst individuellen und manchmal auch synkretistischen Formen. Diese neuen Formen von Alltagsreligiosität würde die Theorie der Säkularisierung aber einfach übersehen und den Blick zu sehr auf die sichtbare Sozialform der Religion, also die Kirche bzw. die Kirchen, richten. Religiosität erschöpfe sich nicht in Kirchlichkeit und deren Formen.

„Ist [...] die Religion in der Moderne ans Ende gekommen?“ hat Franz-Xaver Kaufmann resümierend am Ende eines wichtigen Aufsatzes über „Religion und Modernität“ gefragt und darauf die Antwort gegeben:

„Wenn wir darunter die historische Religion, insbesondere die sogenannten Weltreligionen des Judentums, des Buddhismus, des Christentums und des Islam verstehen, ist das offensichtlich nicht der Fall. Wenn wir darunter das Bedürfnis nach Sinngebung, nach Inhalt, nach Identität verstehen, so steht sogar zu vermuten, dass es heute eine größere Rolle spielt als in früheren Epochen. Wenn wir darunter allgemein geteilte Kollektivvorstellungen, d. h. Symbolisierungen solcher Einheit verstehen, aus denen unproblematisch Sinn und Zweck des eigenen Lebens bestimmt werden könnten, wird man von einem weitgehenden Verschwinden von Religion sprechen müssen.“ (Kaufmann 1986: 302).

## **2. Themen und Debatten in der theologischen Ethik**

In diesem zweiten Teil geht es mir darum, mit Blick auf die Theologische Ethik herauszustellen, ob und wie die Dynamik, die den als Individualisierung charakterisierten Phänomenen des Wandels zugrunde liegt, auch in deren Themen und Debatten beobachtet werden kann. Denn in der Tat stößt man in der Theologischen Ethik auf Diskussionen, die unübersehbare Parallelen

oder sogar Affinitäten aufweisen, allerdings ohne auf den Begriff und die Theorie von der Individualisierung Rekurs zu nehmen.

Zu nennen sind an vorderster Stelle vier Themenkreise der jüngeren Theologischen Ethik, nämlich (1) die Entdeckung von ‚Identität‘ als Grundelement der Ethik der Persönlichkeit; (2) die Karriere der Patientenautonomie als wichtigstem Grundprinzip der medizinischen Ethik; (3) die Transformation der Sexualmoral zu einer Ethik der Beziehung und der Elternschaft, sowie (4) die Debatte um die Rolle von Ehrenamt und bürgerschaftlichem Engagement in der Sozialethik.

Zu 1.: Die innerhalb der theologischen Ethik erst in den 1980er Jahren in Fahrt gekommene Thematisierung von Identität entwickelte sich als Reaktion auf die Beobachtung, dass die Vorstellung von einem fertigen, gefestigtem Ich, das sich mit der psychosozialen Entwicklung mit dem Ende der Jugendphase herausgebildet habe und das dann gegenüber der ebenfalls als fix verstandenen Gesellschaft stabil fortbestehe, nicht mehr angemessen ist. Diese Vorstellung wurde deshalb ersetzt durch die einer Einheit, die zu gewinnen und herzustellen ist. Selbstreflexion und Selbsterfahrung sind zentrale Bestandteile dieser Arbeit an sich selbst. Einheit der eigenen Identität herzustellen bedeute, dass relevante Ereignisse, Situationen, Entwicklungen und eben auch die Ergebnisse der tiefgreifenden Entscheidungen im Verlauf der Biographie in die eigene Persönlichkeit eingearbeitet werden müssen. Die Arbeit an sich selbst umfasst deshalb auch den Umgang mit Herausforderungen und Brüchen, den Erwerb von kontinuierlichen Haltungen und das Wählen-Müssen unter mehreren unterschiedlichen Lebensmodellen (vgl. dazu ausführlich Hilpert 2019).

Zu 2.: Die weit ins Rechtliche hineinreichende Debatte über die Autonomie des Patienten hat ihr Widerlager in dem traditionellen, durch Fürsorge und Paternalismus gekennzeichneten Arzt-Patienten-Verhältnis. Sie legte offen und kritisierte, dass es hierbei trotz allen Wohlwollens und aller Professionalität doch im Grunde immer um eine Konstellation geht, in der die Macht ungleich verteilt ist. Die paternalistische Konstellation ist prinzipiell unempfindlich für den möglichen, aber gar nicht so seltenen Fall, dass grundlegende Werte und Zielvorstellungen auf Seiten des Arztes und auf Seiten des Patienten nicht übereinstimmen, so dass Konflikte bezüglich der Behandlungsoptionen bis hin zu Verletzungen der persönlichen Integrität und der Eindruck entstehen können, dass man der Willkür des Arztes, der in dieser Konstellation obendrein der gesunde, besser informierte und für die medizinischen Maßnahmen letztverantwortliche Teil sei, ausgeliefert ist. Medizinische Maßnahmen und besonders Eingriffe gegen den erklärten Willen eines Patienten gelten heute, auch wenn sie mit Blick auf das Wohl oder Heilung vorgenommen werden, als ethisch nicht zu rechtfertigen (siehe hierzu auch → Medikalisierung).

Die Neigung zu paternalistischem Fürsorge-Handeln ist zuerst im Feld der Forschung am Menschen und dann erst bei der Behandlung erkrankter oder um ihr Gesundbleiben besorgter Personen aufgefallen. Zuletzt spielte die energische Einforderung der Selbstbestimmung gegen den Paternalismus von Medizin und Recht eine Schlüsselrolle in den Debatten um die vorgeburtliche Diagnostik, um den ärztlich assistierten Suizid (siehe dazu Hilpert/Sautermeister 2015) und um die Öffnung der assistierten Reproduktion über den Kreis der Verheirateten hinaus (Hilpert 2019). Das hier diskutierte Bedürfnis, unter Bedingungen faktischer Unterlegenheit an Wissen oder Können nicht dem strukturell überlegenen Teil ausgeliefert zu sein, ist allerdings paradigmatisch auch für andere Handlungsfelder, insbesondere für die Erziehung und Anleitung zu Fähigkeiten aller Art, für staatliches Handeln gegenüber den Bürgern durch Behörden, für die Sozial- und Entwicklungsarbeit und natürlich auch für die Seelsorge (siehe Hilpert 2020).

Zu 3.: Der entscheidende Punkt bei der Transformation der traditionellen kirchlichen Sexualmoral zu einer Beziehungsethik ist die Vorrangigkeit der Beziehungsqualität vor der Frage, unter welchen Bedingungen und in welchem Rahmen sexuelle Aktivitäten stattfinden dürfen (siehe Hilpert 2015, 2019). Die Beziehungen selbst sollten personaler Art sein, was nicht weniger bedeutet, als dass sie aller Bedürftigkeit voran Freiwilligkeit, Ganzheitlichkeit, Liebe, die auch die Zukunft einschließt, Verantwortlichkeit und wechselseitige Förderung auf der Basis der Gleichheit verlangen. Letzteres beinhaltet auch die Aushandlung der konkreten Gestaltung der Geschlechtsrollen. Institutionalität ist der kulturelle Rahmen und die Brücke zur Öffentlichkeit, aber nicht mehr unbedingt der erste und alles entscheidende Punkt, wie das noch vor ein, zwei Generationen der Fall gewesen sein mag. Das Eingehen einer institutionalisierten Verbindung, ohne dass Liebe die Grundlage bilden würde, gilt heute weitgehend als unmoralisch. Es ist klar, dass die Personen, die sich zu einer Lebensgemeinschaft entschließen, ständig an ihrer Persönlichkeit und an ihrer Beziehung arbeiten müssen, damit das Ganze auch in der Zeit und bei Eintreten ungeplanter Belastungen eine Chance zu bestehen haben kann. In der Vergangenheit vereinheitlichte Muster werden aufgrund dieser Neufokussierung verflüssigt und auch neue Familienkonstellationen denkbar, also neben Ehen auch nichteheliche Lebensgemeinschaften, das Leben ohne Kinder, ein Leben als Single, Alleinerziehen, als gleichgeschlechtliches Paar leben usw.

Zu 4.: Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement sind drei Begriffe für gemeinwohlbezogene, freiwillige und unentgeltliche Tätigkeiten, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit erbracht werden und an ein ganz bestimmtes Tätigkeitsfeld gebunden sind (ausführlicher Hilpert 2017). In der sozialphilosophischen und ethischen Debatte darüber geht es einerseits um das Engagement von Bürgern und Bürgerinnen als Einzelpersonen bzw. als Gruppen in dem sogenannten Dritten (neben dem Staat und dem Markt) oder Nonprofit-Sektor der

Gesellschaft. Andererseits wird das ehrenamtliche Engagement als Ausdruck und Artikulation des Selbst und der Überzeugungen der betreffenden engagierten Personen verstanden. Zu diesem Selbst der Bürgerinnen und Bürger gehören eben auch die Ziele, die jeder hat, sowie seine oder ihre Vorstellungen vom Guten bzw., wie man meistens verkürzt sagt, seine oder ihre Werte. Für die Engagiertheit der Personen hängt viel davon ab, dass nicht alles bis ins Kleinste geregelt ist, sondern dass sie den angebotenen Ziele-Rahmen auch als attraktiv und als geeignet für die Verwirklichung der eigenen Vorstellungen vom Guten empfinden und entsprechend ihr Handeln so kreativ ausgestalten können, dass es sie auch emotional befriedigt. Das gelingt aber nur, wenn sie ihre gemeinwohlbezogenen Aktivitäten auch als Selbstwirksamkeit erfahren können, also so, dass es etwas bewirkt oder spürbar verändert. Für die Kirche ist das Ehrenamt ein besonders wichtiges Thema, weil viele ihrer Gläubigen, vor allem Frauen, in den Gemeinden, Verbänden, Vereinen und auch in übergemeindlichen Initiativen konkrete Sozialräume für die Generierung von entsprechenden Bereitschaften, konkrete Aktivitätsgelegenheiten und auch logistische Unterstützung suchen und finden können.

Bei allen vier Themen und den zugehörigen Debatten geht es um eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen dem Einzelnen und der Institution bzw. den Organisationen, die herkömmlich dafür zuständig waren, dass das Leben der Einzelnen und das Miteinander der Vielen gelingen. Tendenziell geht diese Neubestimmung in die Richtung, dass gesetzte Regeln und starre Vorgaben, die bisher als unveränderlich angesehen wurden, an Verbindlichkeit eingebüßt haben. Genauer besehen werden sie aber nicht einfach aufgegeben oder für ungültig erklärt, sondern lediglich in ihrer Allgemeinverbindlichkeit relativiert und eingeschränkt, um besser auf die besondere Bedürfnislage des Einzelnen eingehen zu können. Wo früher alles als vom Schicksal verhängt oder als von der Natur festgelegt oder als von höheren Autoritäten angeordnet gegolten hatte, ist jetzt auch Spielraum vorhanden, für selbstbestimmte Lebensentscheidungen, für Optionen und individuelles Wählen des Einzelnen. Die Individualität in Gestalt der Persönlichkeit mit einer einmalig besonderen Biographie, die Rolle als tatsächlich oder potentiell kranke Person, die Lebenspartnerschaft mit einem Erwachsenen und mit Kindern sowie die aktiv ausgeübte Partizipation an der Gesellschaft treten neben die institutionell festliegenden und die bestehenden Regelungen.

Es ist klar, dass mit dieser Erweiterung auch die Variationsbreite der Lebensmuster zunimmt, Und zwar zunächst faktisch für jeden Einzelnen, dann aber auch in der Vorstellung vieler davon, was möglich sein könnte und was sie jeweils selber anstreben könnten, ohne damit zwangsläufig in Konflikte mit Angehörigen, Nachbarn oder Freunden zu geraten.

### 3. Die normative Innenseite dieser Debatten

Die skizzierten Debatten sind nicht das, als was sie manchmal verdächtigt werden, nämlich Beispiele und Belege für einen zunehmenden Egoismus in der Gesellschaft. Und genauso wenig sind sie auch Ausdruck einer ideologischen Überhöhung des Individuums. Vielmehr liegen sie ganz und gar in der Entwicklungslinie der Moderne und ihres Ethos, das auf den Einzelnen und seine Rechte fokussiert ist, wie es ja auch aus der Philosophie der Menschenrechte und aus der Entwicklung des Verfassungsrechts in liberalen Staaten vertraut ist.

Mit der Konzentration auf die Freiheit des Individuums ist weder eine Absage an die Bedeutung sozialer Interaktion für die Konstituierung des Individuums verbunden noch die Leugnung der Prägekraft von kulturellen und lokalen Bindungen oder der Bedeutung von rechtlichen Rahmenbedingungen. Vielmehr geht es um Veränderungen und Anpassungen in der Art und Weise, wie der Einzelne mit moralischen Verbindlichkeiten konfrontiert wird. Man kann eine derartige Veränderung schon an der leitenden Semantik des Fachs Theologische Ethik ablesen: Theologische Ethiker charakterisieren ihre Theorie seit ein paar Jahrzehnten vorzugsweise als ‚Verantwortungsethik‘. Damit grenzen sie ihr Verständnis von Theologischer Ethik ab von der Tradition der Gehorsamsethik, als die sie die meisten älteren Ansätze etikettieren. Für Verantwortungsethik (in einem sehr allgemeinen Verständnis, nicht in dem speziellen von Hans Jonas [Jonas 1979/1983]) wird als typisch beansprucht, dass in einer solchen eben nicht die Befolgung von Geboten und Verboten, die als objektiv vorgegebene in der Natur des Menschen vorgefunden oder aber durch die Institution und ihre Ämter verordnet wurden, im Brennpunkt der Aufmerksamkeit und der pädagogischen Bemühungen steht, sondern vielmehr die Fähigkeit der einzelnen Subjekte, auf Grund eines sittlichen Urteils und aus Vernunftgründen zu handeln. Dementsprechend ist die Rede vom ‚Gewissen‘ und von der ‚Freiheit‘ grundlegend; und auf der Seite der vom Handeln Betroffenen geht es hochrangig um ‚Respekt‘ und ‚Toleranz‘. Der Spruch des Gewissens gilt als strikt verpflichtend – dies wird in der Theologischen Ethik seit den 1960er Jahren immer wieder betont. Es wird trotzdem zugleich damit gerechnet, dass das Gewissen auch irren kann. Deshalb ist sein Träger, also jedes Individuum als moralisches Subjekt, eben nicht nur verpflichtet, dem Spruch seines Gewissens zu folgen, sondern auch, in der Suche nach dem je besseren Wissen und besseren Informationen nicht nachzulassen, damit sich die Grundlagen für sein Urteilen durch andauerndes Lernen verbessern. Und dazu ist der Einzelne auf den Austausch mit anderen angewiesen. So ist ‚Verantwortung‘ dann letztlich doch eine soziale Kategorie oder ein Beziehungsbegriff. Und mit dem Wechsel der Wörter zur Selbstbeschreibung verbindet sich in Wahrheit nichts weniger als ein Paradigmenwechsel.

Für das normative Argumentieren in Bezug auf die umrissenen Handlungsfelder der ethischen Arbeit an der Persönlichkeit, an der Einschätzung des Wohls durch den Patienten selbst, an der

Gestaltung der Beziehungen der Nähe und am bürgerschaftlichen Engagement gibt es noch zwei weitere Leucht- und Orientierungsgrößen. Die eine ist das Prinzip der Selbstbestimmung bzw. der Autonomie. Das Prinzip der Selbstbestimmung gründet in der Freiheit jedes Einzelnen und bezieht sich auf den gesamten Lebensraum einschließlich des Zusammenlebens.<sup>2</sup> Trotzdem bezeichnet dieses Prinzip ‚bloß‘ ein Ideal, das in der konkreten Realität nie absolut und vollständig verwirklicht werden kann, sondern immer nur soweit, als es bei dem erreichbaren Informationsstand unter den infrage kommenden Therapiewegen sowie im Rahmen der verfügbaren bzw. mobilisierbaren Ressourcen einer bestimmten Klinik bzw. Einrichtung möglich ist. Dennoch bleibt Selbstbestimmung bzw. Autonomie die übergeordnete argumentative Leitidee für die Vorrangigkeit der individuellen Selbstbestimmung gegenüber den Interessen von Gesellschaft, den eingefahrenen Professionsroutinen, den spezifischen Abläufen in einer Einrichtung und auch der bezahlenden Krankenkassen.

Ähnlich verhält es sich mit der zweiten normativen Leitidee, auf die Bezug genommen wird, um zu gewährleisten, dass das sich um Einheit bemühende Individuum die Kohärenz und Konsistenz seiner Identität finden und bewahren kann (vgl. Hilpert 2013); dass ferner Fremdbestimmung und das Verstecken-müssen von Gefühlen in der Rolle des Patienten nicht zugelassen werden sollen; und dass Beziehungen ohne Verstellung und Inszenierung wachsen dürfen und soziales Engagement so erfolgen kann, dass es diejenigen, die es erbringen, auch bereichert. Und dies ist das Prinzip der Authentizität. Authentizität ist, wie der Bonner Moraltheologe Jochen Sautermeister in seiner Arbeit zum Verhältnis von Identität und Authentizität gezeigt hat (siehe Sautermeister 2013)<sup>3</sup>, weit über die theologische Ethik hinaus eine der „moralischen Schlüsselkategorien der Gegenwart“ und in fast allen zeitgenössischen Ethikansätzen der Sache nach ein vielfältig ausgearbeitetes Ideal von Persönlichkeit. In der Welt der Empirie verlangt dieses Ideal die kritische Selbstreflexion und eine Korrektur der individuellen Lebensführung hin zu den großen Zusammenhängen, die globalen und planetarischen eingeschlossen. Und: Normativität, so Sautermeister, sei keineswegs entbehrlich, müsse aber anders als früher vom Individuum her gedacht werden.

Seit neuestem hat übrigens auch die Lebensmittel- und Genuss-Industrie das Prinzip der Authentizität für sich entdeckt und möchte darunter die individuelle Herkunft von Milch, Fleisch, Käse, Fisch, Obst und Gemüse aus der Region verstanden wissen.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Zu Individualität und Selbstbestimmung aus philosophischer Sicht siehe u. a. Gerhardt 1999; Gerhardt 2000. Für die medizinethischen Anwendungsfelder siehe etwa Wiesemann/Simon 2013; Steinfath/Wiesemann 2016.

<sup>3</sup> Aufschlussreich sind auch die Beiträge in Kreutzer/Niemand (Hg.) 2016.

<sup>4</sup> Siehe etwa das im November 2019 allen überregionalen Tageszeitungen beigelegte Magazin FINE des Torri Verlags.

#### 4. Ambivalenzen

Zur Eigenart der Gesellschaftsentwicklung in der Moderne gehören offensichtlich Individualisierungsprozesse; und die betreffen eben auch Religion und Ethos. Äußerlich sichtbar werden sie typischerweise in einem Verlust der Bedeutung von Institutionen und Organisationen bzw. in der Verlagerung von Entscheidungen über Lebensführung und Sinnorientierung in die Sphäre der einzelnen Subjekte.

Dies erweitert die Spielräume für ein selbstbestimmtes Leben und wird deshalb von den meisten auch begrüßt. Trotz des unbestreitbaren Zugewinns an Freiheit, der damit verbunden ist und gerne in Anspruch genommen wird, sollte man freilich nicht den Blick davor verschließen, dass mit gesteigerter Individualisierung in Gesellschaft, Religion und Ethos Ambivalenzen einhergehen, die sich bemerkbar machen und hie und da beklagt werden.

Eine erste, im Zusammenhang mit der Individualisierung immer wieder gestellte skeptische Frage lautet, woher denn der für den Zusammenhalt einer freien Gesellschaft notwendige Zusammenhalt und Gemeinsinn herkommen soll (Kaufmann 2013). Faktisch – so lautet das Ergebnis vieler Gegenwartsdiagnosen – leben wir in einem Zeitalter vielfältiger Spannungen oder sogar Spaltungen, etwa zwischen Armen und Reichen, zwischen Jungen und Alten, zwischen national bis identitär Gesinnten und international Engagierten, zwischen Liberalen und Populisten, zwischen akademisch gebildeter Stadtbevölkerung und Bewohnern auf dem Land und in der kleinstädtischen Provinz. Viele dieser Gegensätze seien tiefer geworden, seit die alten Spannungen zwischen Ost und West beiseite geräumt worden sind. Gerade diese Beobachtung lässt Gesellschaftsanalytiker, Politiker und pädagogisch Engagierte in jüngerer Zeit häufig und nachdrücklich nach gemeinsamen Werten, nach Wertbewusstsein und Werteerziehung rufen.

Die Frage nach den moralischen Grundlagen moderner liberaler Gesellschaften, die übrigens in ganz ähnlicher Weise bereits im 19. Jahrhundert in Tocquevilles berühmter Schrift über die Demokratie in Amerika (1835) gestellt wurde, beschäftigt auch jene jüngeren sozialphilosophischen Denker aus Nordamerika, die gern mit dem Etikett „Kommunitaristen“ versehen werden. Dazu gehören an bekannteren Autoren Namen wie Charles Taylor, Michael Walzer oder Michael Sandel. Sie sehen in der Fokussierung auf Individualität und den Partikularismus der Interessen eine Gefahr für das Erodieren der gemeinsamen Fundamente und empfehlen als Gegenmaßnahme die Neubesinnung und Förderung der konkreten gewachsenen Gemeinschaften, in die das Individuum noch eingebettet ist, in denen eine gemeinsame Lebenspraxis geübt wird und in denen doch von Anfang an gelernt wird, verantwortlich und sozial zu handeln. Konkreter ausgedrückt: Auch das, was sich in Familien, in Freundeskreisen, in Netzwerken, in

Nachbarschaften und in Kirchengemeinden abspielt und erfahren wird, ist für den Zusammenhalt der Gesellschaft von großer Bedeutung. Also nicht nur hoch abstrakte Überlegungen über die Gerechtigkeit, sondern auch Erinnerungen, Traditionen, Narrationen, Riten, gemeinsam gefeierte Feste und das Erleben persönlicher Beispiele und Vorbilder eigneten sich als Grundlage, auf der Menschen Vertrauen fassen, Verpflichtungen eingehen und so zu Gemeinschaften zusammenwachsen könnten. Gemeinsinn und Solidarität, freiwillig und unentgeltlich bereitgestellt, seien wesentliche Grundlagen und Motivationen für Engagement. Schon früh in der menschlichen Entwicklung und exemplarisch könne in der Familie erlebt werden, dass nicht jeder sich so verhalten könne, als sei er eine eigene Insel.<sup>5</sup> – Die Frage, ob im Zuge der Individualisierung der Gemeinsinn schwindet, war übrigens auch der Hintergrund für den im Vorfeld des 50. Jahrestags der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte in den 1990er Jahren viel diskutierten Vorschlag einer ergänzenden *Allgemeinen Erklärung der Menschenpflichten* (1997).

Eine andere Gefahr der Fokussierung auf das Individuum und seine Freiheit, die in der ethischen Diskussion angesprochen wird, ist die Vision der menschlichen Perfektion, die in öffentlichen Debatten immer wieder eine Rolle spielt. Näherhin geht es um die Vorstellung, dass das Glück des Menschen in unbeschränkter Freiheit und Sicherheit bestehe, und dass eine politische und soziale Ordnung anzusteuern sei, die das gewährleisten solle. Bewerkstelligt werden soll das durch eine Technik, die sich die Überwindung der bisherigen Grenzen der Menschen zum Ziel setzt, möglich gemacht insbesondere durch gentechnische Eingriffe und Gehirn/Computer-Vernetzungen. Vor allem in sog. transhumanistischen Konzepten kann man solche an die Figur des Übermenschen bei Nietzsche anschließende Zukunftsszenarien finden (Näheres hierzu bei Loh 2019; Sorgner 2016; siehe auch die Hinweise bei → Grunwald, sowie → Kron).

In scharfem Gegensatz hierzu steht der bis in jüngere Menschenrechtsdokumente der Vereinten Nationen verfolgte und wirksame Gedanke der konstitutionellen Verletzlichkeit des Menschen und der Schutzbedürftigkeit besonders vulnerabler Gruppen. Zu den letzteren zählen insbesondere die Menschen mit Behinderung, die Kinder, die Schwangeren und die von männlicher Gewalt bedrohten Frauen (siehe Hilpert 2014). Sie besser zu schützen und ihnen volle Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu garantieren, gilt als eine prioritäre Aufgabe internationaler wie auch nationaler Sozial- und Rechtspolitik. Die Rede von der Vulnerabilität macht deutlich, dass Gesellschaftsordnung und Recht die Menschen weder automatisch glücklich machen oder gar ihnen die ersehnte volle Anerkennung und Zugewandtheit schenken können, sondern dass sie allenfalls einige wichtige Voraussetzungen dafür schaffen, damit sie in die Lage versetzt werden, Fähigkeiten, die für ihre Partizipation wichtig sind, auszubilden. Das Wissen

---

<sup>5</sup> Formulierung in Anspielung auf den Wortlaut von Papst Franziskus in *Amoris laetitia* nr. 33.

um die eigene Verletzlichkeit und erst recht das um die vielfältigen Möglichkeiten des Scheiternkönnens werden im Alltag oft in den Hintergrund gedrängt. Und gerade deshalb braucht es zumindest für die Entscheidungen, von denen in einem Lebenslauf viel abhängt, eine Beratungskultur, die eine wohlüberlegte Entscheidung im Einzelfall ermöglicht, bei ihrer Ausführung Begleitung anbietet und bei einem eventuellen Misserfolg empathische Unterstützung leistet.

Individualisierung besteht für die betroffenen Subjekte nicht nur in einer Freisetzung von bisher bestehenden Verpflichtungen und Ansprüchen, sondern stellt auch erhöhte Anforderungen an das Auswählen, das Wissenwollen und Entscheiden. Das ist, weil es dann immer mehrere Möglichkeiten gibt, anspruchsvoller und unter Umständen auch stressiger, als wenn wie früher feststeht, wie alles sein muss. Und deshalb ist die Schulung des Gewissensurteils und der Einfühlungsfähigkeit in andere, die von unserem Handeln betroffen sein könnten, so wichtig, aber auch die Bereitschaft, aus jeweils neuen Erfahrungen hinzuzulernen. Wieweit im Einzelfall eine bestimmte Handlungsoption, die gewählt wurde, wirklich in Verantwortungsbewusstsein wurzelt und Ergebnis einer gut begründeten Entscheidung ist, lässt sich leider ‚von außen‘ nicht feststellen. Deshalb kann sich bei Repräsentanten einer Organisation, die wie die Kirche in ihrer Tradition zahlreiche und sehr detaillierte Vorgaben für das Verhalten gemacht hat, aber auch bei anderen, die diese Vorgaben als für sich verbindlich anerkannt haben, schnell der Verdacht einstellen, es handle sich bei einer von ihnen wahrgenommenen abweichenden Einschätzung um ‚Relativismus‘ oder gar um ‚Beliebigkeit‘. In der Tat sind Relativismus und Beliebigkeit innerhalb des ethischen Feldes durchaus reale Möglichkeiten. Dennoch handelt es sich, wenn davon aufgeregt und verurteilend die Rede ist, meistens um eine Verwechslung mit Pluralität. Die Aufforderung zu Klarheit und Eindeutigkeit verfängt nicht, wenn gründlich reflektierte Alternativen existieren.

Als vierte Ambivalenz schließlich möchte ich die reflexiv zu leistende Einbettung ethischer Verbindlichkeiten wie Prinzipien, Normen, Tugenden, Ideale usw. in konkrete Lebensbezüge nennen. Selbstverständliche moralische Erwartungen und elementare Verpflichtungen wie Anstand, Respekt, Zuhören, Ausredenlassen geraten zur Zeit in bestimmten Räumen öffentlicher und privater Kommunikation unter Druck und manchmal auch unter den Verdacht, bloße Theorie zu sein. Das meint, sie seien realitätsfern oder hätten allenfalls innerhalb einer bestimmten Elite Geltung. Wenn moralische Forderungen in dieser Weise als ‚abgehoben‘ hingestellt werden können und viele dem zustimmen, dann kann das aber auch damit zusammenhängen, dass sie von denen, die sie anmahnen, übermäßig idealisiert worden sind, oder auch damit, dass der Durchschnittsbürger oder die Durchschnittsbürgerin in den Debatten den Eindruck bekommen, das genannte Anliegen gehe an ihrem Leben vorbei. Ernste moralische Probleme wie etwa die

Not des Sterbens oder ungewollte Kinderlosigkeit bekommen bei einem Großteil der Bevölkerung nicht das ihnen gebührende Interesse und Gewicht, solange sie nur in Form prinzipieller Forderungen vorgetragen und von Spezialisten diskutiert werden.

Auf der Ebene der Lebensführung und des konkreten Handelns der Einzelnen braucht das Bestehen auf der eigenen Gewissensentscheidung und das daraus oft folgende Gefühl von Unsicherheit und Widersprüchlichkeit ein Gegengewicht. Das versuchen fachliche Beratung und interdisziplinäre Konsile zu sein. Sie werden heute deshalb nicht nur für Konflikte angeboten, sondern in großen Einrichtungen, wo täglich viele und schwierige Entscheidungen anfallen und nicht aufgeschoben werden können, selbstreflexiv ermöglicht und partizipativ organisiert (siehe die Beiträge in Krobath/Heller 2010).

Ambivalenzen lösen sich nicht von selbst auf. Vielmehr weisen sie auf etwas hin, wogegen ‚angearbeitet‘ werden muss. Es ist mir zwar nicht bekannt, ob Eugen Biser zu den genannten konkreten Ambivalenzen etwas gesagt oder geschrieben hat. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass er die Überzeugung, dass es dabei darauf ankommt, den Anderen als einen mir gleichen anzuerkennen, auch und gerade, wenn er verschieden ist, geteilt hat. Und sein Postulat, dass die Theologie vom Gedanken des Heilens her neu gedacht werden müsse, kann auch für die Theologische Ethik ein fundamentaler Anstoß sein.

## Literatur

- ALLGEMEINE ERKLÄRUNG DER MENSCHENPFLICHTEN (1997): Vorgeschlagen vom InterAction Council, Text der Erklärung abrufbar unter: <https://www.weltethos.org/uploaded/documents/erklaerungmenschenpflichten.pdf>.
- ASSMANN, Jan (2020): Achsenzeit. Eine Archäologie der Moderne. 2. Auflage, München.
- BECK, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.
- BOCHINGER, Christoph/ENGELBRECHT, Martin/GEBHARDT, Winfried (Hg.) (2009): Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur, Stuttgart 2009.
- FRANZISKUS (2016): *Amoris Laetitia*. Nachsynodales Apostolisches Schreiben über die Liebe in der Familie, 19. März 2016 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 204).
- GABRIEL, Karl (1992): Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (= QD 141), Freiburg – Basel – Wien 1992.
- GABRIEL, Karl (2019): Transformation von Autorität in der modernen Gesellschaft. Soziologische Analysen, in: Jahrbuch für Moraltheologie, Bd. 3: Autorität in der Moral. Historische und systematische Perspektiven, Freiburg i. Br., 143–164.

- GABRIEL, Karl (Hg.) (1996): Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung? Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh.
- GERHARDT, Volker (1999): Selbstbestimmung. Das Prinzip der Individualität, Stuttgart.
- GERHARDT, Volker (2000) (Hg.): Individualität. Das Element der Welt, München.
- GROM, Bernhard (2009): Spiritualität – die Karriere eines Begriffs. Eine religionspsychologische Perspektive, in: FRICK, Eckhard/ROSER, Traugott (Hg.): Spiritualität und Medizin. Gemeinsame Sorge für den kranken Menschen, Stuttgart, 12–17.
- HILPERT, Konrad (2013): „Um des Menschen willen“. Lebbarkeit als Kriterium der Theologischen Ethik, in: Herder Korrespondenz 67, 251–256.
- HILPERT, Konrad (2014): Menschenwürde, Menschenrechte und Vulnerabilität, in: SCHLÖGL-FLIERL, Kerstin/PRÜLLER-JAGENTEUFEL, Gunter M. (Hg.): Aus Liebe zu Gott – im Dienst an den Menschen. Spirituelle, pastorale und ökumenische Dimensionen der Moralthologie, Münster, 401–413.
- HILPERT, Konrad (2015): Ehe, Partnerschaft, Sexualität. Von der Sexualmoral zur Beziehungsethik, Darmstadt.
- HILPERT, Konrad (2017): Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement, in: BERGOLD, Ralph/SAUTERMEISTER, Jochen/SCHRÖDER, André (Hg.): Dem Wandel eine menschliche Gestalt geben. Sozialethische Perspektiven für die Gesellschaft von morgen, Freiburg i. Br., 79–94.
- HILPERT, Konrad (2019): Fortpflanzungsmedizin neu regulieren. Zu einem Eckpunktepapier der Leopoldina, in: Stimmen der Zeit 144, 623–631.
- HILPERT, Konrad (2019): Identität in der Ethik, in: MÜLLER, Sigrid/MORCINIEC, Piotr J. (Hg.): Demenz. Anregungen zum Weiterdenken, Wien, 21–44.
- HILPERT, Konrad (2019): Von der Sexualmoral zur Beziehungsethik. Von der Tragweite eines theologisch-ethischen Perspektivenwechsels, in: SCHOCKENHOFF, Eberhard (Hg.): Liebe, Sexualität und Partnerschaft. Die Lebensformen der Intimität im Wandel, Freiburg/München, 41–62.
- HILPERT, Konrad (2020): Art. Paternalismus, in: Staatslexikon <sup>8</sup>IV, 709–712.
- HILPERT, Konrad/SAUTERMEISTER, Jochen (Hg.) (2015): Selbstbestimmung – auch im Sterben? Streit um den assistierten Suizid, Freiburg i. Br.
- HONNETH, Axel (2002): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung, in: DERS. (Hg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus, Frankfurt a. M., 141–158.
- JONAS, Hans (1979/1983): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt a. M.
- KAUFMANN, Franz-Xaver (1986): Religion und Modernität, in: Johannes Berger (Hg.) Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren (= Soziale Welt. Sonderband 4), Göttingen, 283–307.
- KAUFMANN, Franz-Xaver (2013): Was hält die Gesellschaft zusammen?, in: DERS., Soziologie und Sozialethik. Gesammelte Aufsätze zur Moralsoziologie. Hg. v. Stephan Goertz, Freiburg i. d. Schweiz – Freiburg i. Br., 41–51.
- KEUPP, Heiner (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität, in: BECK, Ulrich/BECK-GERNSHEIM, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt a. M., 336–350.

- KÖNEMANN, Judith (2002): „Ich wünschte, ich wäre gläubig, glaub ich.“. Zugänge zu Religion und Religiosität in der Lebensführung der späten Moderne, Opladen.
- KREUTZER, Ansgar/NIEMAND, Christoph (Hg.) (2016): Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie, Regensburg.
- KROBATH, Thomas/HELLER, Andreas (Hg.) (2010): Ethik organisieren. Handbuch der Organisationsethik, Freiburg i. Br.
- LOH, Janina (2019): Trans- und Posthumanismus zur Einführung. 2. Auflage, Hamburg.
- LUCKMANN, Thomas (1967/1991): Die unsichtbare Religion. Mit einem Vorwort von Hubert Knoblauch, Frankfurt a. M.
- PICKEL, Gert (2011): Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche, Wiesbaden.
- PICO DELLA MIRANDOLA, Giovanni (1486/1990): *De hominis dignitate*. Über die Würde des Menschen, Übersetzt von Norbert Baumgarten. Herausgegeben und eingeleitet von August Buck. Lateinisch-Deutsch, Hamburg.
- POLLACK, Detlef (1996): Individualisierung statt Säkularisierung? Zur Diskussion eines neuen Paradigmas in der Religionssoziologie, in: GABRIEL, Karl (Hg.): Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung? Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität, Gütersloh, 57–85.
- POLLACK, Detlef/PICKEL, Gert (1999): Individualisierung auf dem religiösen Feld, in: Claudia HONEGGER, Claudia/HRADIL, Stefan/TRAXLER, Franz (Hg.): Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Teil 1, Opladen, 623–642.
- SAUTERMEISTER, Jochen (2013): Identität und Authentizität. Studien zur normativen Logik personaler Orientierung, Freiburg Schweiz – Freiburg i. Br.
- SORGNER, Stefan L. (Hg.) (2016): Transhumanismus – „die gefährlichste Idee der Welt“!?, Freiburg i. Br.
- STEINFATH, Holmer/WIESEMANN, Claudia (Hg.) (2016): Autonomie und Vertrauen. Schlüsselbegriffe der modernen Medizin, Wiesbaden.
- WIESEMANN, Claudia/SIMON, Alfred (Hg.) (2013): Patientenautonomie. Theoretische Grundlagen – Praktische Anwendungen, Münster